

Dieses Evangelium des heutigen Sonntags – und es tut mir leid, das so sagen zu müssen – das geht uns eigentlich nichts an. Der Grund dafür liegt in der einfachen Tatsache, dass dieses Evangelium ganz selbstverständlich von einer Voraussetzung lebt, die bei uns heute einfach nicht gegeben ist.

Das beginnt bereits im ersten Satz, wenn Jesus da beginnt: „Wenn dein Bruder...“ (V 15) Die Bezeichnung „Bruder“ ist die im Neuen Testament gebräuchliche Anrede für den gemeindeinternen Bereich.

Mit dem „Bruder“ war damals selbstverständlich auch die „Schwester“ immer mitgemeint. Diese Selbstverständlichkeit war deshalb möglich, weil entsprechend der Verkündigung Jesus und ganz in Gegensatz zu den damals in der Gesellschaft üblichen Konventionen die Frauen den Männern in jeder Beziehung gleichgestellt waren.

Diese Beschränkung auf den „Bruder“ war auch deshalb kein Problem, weil der „Bruder“ inklusive der „Schwester“ damals keine nette, symbolisch gemeinte Formulierung war, sondern exakt so gemeint war, wie sie dasteht. Weil ja die Grundlage des ganzen Gemeindelebens in der Nachfolge Christi der gemeinsame Vater in Himmel ist, wie es ja auch im dem zentralen Gebet Jesu, dem „Vaterunser“ erkennbar ist, und dieser Vater damals immer tatsächlich auch als solcher verstanden wurde, entstand auf eben dieser Grundlage ein Gemeindeleben, das alle klassischen Elemente einer realen Familie aufwies, wie es auch die Apostelgeschichte deutlich beschreibt (z.B. Apg 2,42-47, oder auch 4,32-37).

Genau diese Basis ist heute fast völlig verschwunden. In den Ordensgemeinschaften ist sie noch erhalten, weil viele von denen ja entstanden sind als bewusstes Gegenmodell, manchmal sogar als Protest gegenüber dem, was sich in der Kirche immer mehr ausbreitete: Der Trend zu Individualisierung.

Der Gemeinschaftsaspekt wurde immer mehr zu einer solchen Selbstverständlichkeit, dass ihn das Schicksal aller Selbstverständlichkeiten eingeholt hat: Er wurde wertlos. Gerade unsere Zeit heute besitzt als ein typisches Merkmal die fast schon krankhafte Überhöhung der Individualität des Einzelnen bis hin zu einem regelrechten Rechtsanspruch auf Dummheit und Blödsinn, der tapfer verteidigt wird.

Diese Entwicklung hat aber nun automatisch zur Folge, dass der Gemeinschaftsaspekt dabei den Kürzeren zieht. Viele Probleme, mit denen wir heute immer intensiver gezwungen werden, uns zu beschäftigen, haben genau darin ihre Wurzel. Gemeinschaft ist für viele höchstens noch ein notwendiges Übel: Ich bediene mich ihrer, wenn ich sie brauche, aber für sie engagieren, das kommt gar nicht in Frage. So ist z.B. eine Pfarrei heute weitgehend eine lockere Ansammlung von frommen Einzelkämpfern, die sich gelegentlich in irgendeiner Form treffen, von der faktischen Struktur her aber kaum noch eine Familie, eher ein Verein.

Wieweit dieser Trend zur Individualisierung bereits fortgeschritten ist, wird nicht nur dort erkennbar, wo inzwischen sogar in den liturgischen Lektionaren im Text die Brüder durch die Schwestern ergänzt wurden, und dafür sogar kurzerhand einfach die originalen Schrifttext verändert worden sind.

Auch der weitere Verlauf des Evangeliums lässt diesen gewaltigen Abstand deutlich erkennen. Damals war noch allgemein bekannt, dass die Gemeinde Jesu Christi gerade als Familie Gottes allein durch ihre Existenz und ihre Art des Zusammenlebens einen Sendungsauftrag hat. Das biblische Gemeindeleben war nie Selbstzweck. Deshalb war das Fehlverhalten eines Einzelnen auch nicht einfach nur dessen Privatsache, denn da war immer auch die ganze Gemeinde und ihr Sendungsauftrag betroffen. Deshalb war sie gezwungen, zu reagieren.

Genau diese Reaktionsweise wird im Evangelium sehr ausführlich geschildert. Dabei wird Interessantes, weil für uns heute weitgehend Fremdes sichtbar:

Es geht bei der Reaktion der Gemeinde nicht um alle möglichen Sünden, es geht hier nur um solche Dinge, die den Sendungsauftrag der Gemeinde beschädigen, wenn also die Gemeinde direkt betroffen ist.

Deshalb ist die Gemeinde gezwungen, gegen ein solches Fehlverhalten etwas zu unternehmen, sie kann und darf darüber nicht einfach hinweggehen, sonst gefährdet sie ihren von Jesus übertragenen Sendungsauftrag.

Aber die Reaktionsweise, wie sie das Evangelium darstellt, ist von größter Behutsamkeit und Vorsicht gekennzeichnet, weil sie letztlich das Ziel hat, den Sünder in der Gemeinschaft zu halten oder auch wieder zurückzuholen.

Erst als „Ultima Ratio“, erst wenn alles nichts hilft, ist auch ein Ausschluss aus der Gemeinde möglich. Und selbst dann ist es nicht ein Einzelner, sondern die Gemeinde, die einen solchen Ausschluss bindet oder löst.

Was hier im Evangelium so ausführlich dargestellt wird, das ist bei uns heute unvorstellbar. Bei uns käme niemand überhaupt auf den Gedanken, eine solches Verfahren in Gang zu setzen. Denn der Ausfall der Familie Gottes hat der Individualität ein solches Gewicht gegeben, dass wir uns hüten werden, uns in das Fehlverhalten anderer einzumischen. Das ist ja schließlich deren Privatsache, und die geht uns nichts an.

Ja, ein solches Evangelium macht nicht nur sichtbar, wie weit wir uns heute von den Ursprüngen entfernt haben. Es zeigt auch auf, dass wir heute zunächst einmal die Aufgabe haben, die dafür notwendige Voraussetzung zu schaffen, die damals wie heute unverändert zum Urgestein der Verkündigung Jesu gehört: die Bedeutung der Familie Gottes, der konkreten Kirchengemeinde vor Ort.

Der Apostel Paulus hat über Jesus einmal geschrieben: „Er ist das Haupt, der Leib aber ist die Kirche.“ (Kol 1,18)

Doch was, wenn dieses Haupt keinen Leib mehr hat?